

PSYCHOLOGISCHE AUSDRUCKSWERTE DER KULTISCHEN HALTUNGEN UND GEBÄRDEN

Zum ehrfürchtigen Staunen — mit dem die Philosophie anhebt — gehört auch die Tatsache, daß der Mensch nicht nur empfinden, wahrnehmen, vorstellen und denken kann, sondern vielmehr die Fähigkeit besitzt, dem erlebten inneren Reichtum auch vielgestaltigen *Ausdruck* zu geben. Die Erforschung des seelischen Ausdrucks ist in erster Linie Sache der Psychologie, die sich denn auch im weitreichenden Spezialgebiet der sog. Ausdruckspsychologie dieser Art des seelischen Geschehens dankbar angenommen hat.

Ausdruck ist alles, „wodurch der innere Mensch, also das Seelisch-Geistige im Menschen, sich offenbart, sei es im Außen des Leibes, sei es in der ungebundenen Materie durch Schallwellen, Sprechen, Singen, durch schriftstellerische, dichterische, zeichnende, formende, schreibende Tätigkeit“¹⁾.

Der Ausdruck kann *unwillkürliche* Reaktion sein wie Schreien bei Schmerz oder aber *willkürliche Darstellung und Gestaltung*. Kunst- und kultpsychologisch bedeutsam erscheinen hauptsächlich die letzteren, die Ausdrücke, die willensmäßig dargestellt und gestaltet werden können.

Der Ausdrucksmöglichkeiten sind sehr viele, entsprechend dem seelischen Reichtum der Menschen: von der Geste, Gebärde, Haltung des Körpers überhaupt bis zur vielgestaltigen sprachlichen und echt künstlerischen Leistung. Die Möglichkeit des *Verstehens* fremdseelischen Ausdrucks ermöglicht ihrerseits die psychologische Deutung.

Die Ergebnisse der reinen Ausdruckspsychologie²⁾ sind in den letzten Jahrzehnten in hervorragendem Maße auf einzelne Gebiete angewendet worden; wir sprechen in diesem Zusammenhang auch von *Kult-Psychologie*. Es gilt hier, die spezifisch in solchen Situationen gebrauchten Ausdrücke psychologisch mit dem Auszudrückenden resp. Ausgedrückten in verstehende Beziehung zu bringen, wovon die Gestaltung und das Erlebnis der Liturgie nur gewinnen kann.

Dem Gegenstand entsprechend sei hier zuerst *allgemein* Grundsätzliches über diese Beziehung zur Kenntnis genommen und anschließend soll die ganze Reihe der Einzelausdrücke der liturgischen Gebärdesprache auf ihren psychologischen Ausdruckswert untersucht werden.

I.

Kultpsychologische Ausdrucksformen sind ein Teil der menschlichen Natur; es sind *naturhafte* Äußerungen in Gebärden- und Lautsprache, die deshalb der ganzen Menschheit bei allen mannigfachen Einzelausformungen gemeinsam sind. Sie sind deshalb bei allen Völkern aller Zeiten im Prinzip zu finden. Die innere Überzeugung, daß es Gott gibt, daß Er alles geschaffen hat, daß Gott alles unterworfen ist — Ihm ist das Reich —, daß alles entsprechend seiner Möglichkeit, seiner Ganzheit nach Gott zu

¹⁾ O. Reetz, Vom Ausdruck der Menschen, S. 11.

dienen hat, daß alles gemäß dem tiefsten Gravitationsgesetz des menschlichen Herzens zu Ihm zurückstrebt, schafft sich mannigfachste äußere Dokumentation. So ist z. B. äußerst *eindrucks*voll — und wir können ebenso sagen *ausdrucks*voll, wenn in Indien die Schöpfung in einem Tempeltanz dadurch zum Ausdruck gebracht wird, daß die tanzende Person auf einer und derselben Stelle in einem unerhörten irrsinnigen Bewegungsluxus auf- und niederstampft, mit dem ganzen Körper und allem, was im reichsten Schmucke auf ihn gelegt ist.

Es ist besonders auffällig, wie in solchen Kult-Äußerungen eine rührend naive *Natürlichkeit* mit höchster *Kunstgestaltung* verbunden ist. Dies trifft besonders bei der Auswahl der christlich-liturgischen Gebärdensprache zu. *Naturhafte Form*, naturentsprechende Äußerung ist die Basis, die *Kunstform* aber vergewaltigt sie nicht; wohl ist die Kunst das Kind des prägenden *Geistes*, aber zugleich auch verleiblichtes Material. Beide sind in der leib-seelischen Einheit verbunden. Sicher kann das klassische Gleichgewicht bald mehr zur Form, bald mehr zum Stofflichen sich neigen — ewige Gefahren des Menschlichen —, aber da es sich um natürlichste, um ganz naturnahe Ausdrucksformen handelt (ich meine die Geistnatur des Menschen), bleibt die Gefahr meist recht beschränkt, solange die Natur nicht direkt ausgeschaltet wird. Der Geist bändigt den Stoff, und der Stoff gibt auch dem Menschengest gewisse Grenzen. Die liturgischen Gebärden sind äußerst formenreich; denken wir an die mannigfachsten Kulttänze, die sogar in der christlichen Kirche eine gewisse Rolle spielten, dann allerdings ob äußerer, nicht so sehr innerer Gefahren willen fast ganz oder bis auf ein Minimum zurückgedrängt werden mußten. Die römische Liturgie hat sich im reichen Anfall der Kultäußerungen stets von puritanischer Kälte und Kahlheit ähnlich zurückgehalten wie vor gefühlsüberschwenglicher Verstiegtheit. Doch auch ihre Geschichte gibt Zeugnis vom Auf- und Niederstieg der Ausdrucksformen.

Da zur Naturgemäßheit der Kultsprache auch die willkürliche Formung durch die künstlerisch gestaltenden Menschen hinzutritt, wird sichtbar, daß die Geschichtlichkeit kultischer Ausdrücke einer *starken Veränderlichkeit* unterliegen kann. Nicht nur haben wir eine starke Verschiedenheit von einer Religionsform zur anderen festzustellen, sondern auch innerhalb der einzelnen Religionen und Konfessionen wandelt sich die kultische Gebärdensprache. Jedes Zeitalter hat sein eigenes Lebensgefühl. „Die Religionen teilen ihren Geist den Zeiten und die Zeiten ihren Geist den Religionen mit²⁾.“ Freilich gibt es auch hier bestimmte Spannungsverhältnisse von Beharrung und Veränderung. Der christliche Osten hat mehr dem Prinzip der Beharrung, bist fast zur Erstarrung, gehuldigt, im Westen war vom Anfang — aber nicht immer zum Heile — ein weiterer Entfaltungs- und Veränderungsbereich gegeben; z. B. das Gebetsweinen war im christlichen Altertum sehr geschätzt (cf. Oration um die Gabe der Tränen), heute würde es vermutlich als hysterisch abgelehnt.

Wohl hat Jaspers recht, wenn er sagt³⁾: „Wie der Gedanke ausgesprochen wird, vom Ton der Stimme bis zum Stil der Sprache, wie der Zweck verwirklicht wird, von körperlichen Bewegungsformen bis zu den

²⁾ P. Thomas Ohm OSB.: Die Gebetsgebärden der Völker und des Christentums, S. 60.

³⁾ Allg. Psychopathologie, S. 213.

individuell besonderen Verhältnisweisen in der konkreten einmaligen Situation, alles das ist eine Atmosphäre des Ausdrucks, in der alle seelischen Äußerungen eingetaucht bleiben.“ Aber das hindert nicht, daß sie an sich einem rand- und bandlosen *Subjektivismus* ausgeliefert sind, der den Stil, das ganze Gebaren und Gehaben des Einzelmenschen prägt und so viel Ausdrucksweisen schafft, wie es Menschen gibt. Das hat den Vorteil einer prachtvollen Natürlichkeit und Mannigfaltigkeit für sich, läßt aber leicht auch die Gefahr eines subjektivistischen Wildwuchses, der radikalen Willkür entstehen. Die Geschichte liefert die Beweise dazu. Deshalb haben alle religiösen Institutionen neben und über den privat-religiösen Äußerungen auch solche des *öffentlichen Dienstes* (Liturgia) geformt, geprägt und sanktioniert, sie offiziell gemacht, meist in kluger Wahrnehmung der Grenzen, die sowohl zu kalter Objektivität als auch zu wilder Subjektivität hinreichen. Selbstverständlich bleibt der *Vollzug* der *objektiven* Kultformen ein stets subjektives Anliegen des Einzelmenschen und ist dessen persönlich-subjektiver Inbrunst, Andacht, Gefühlstiefe anheimgestellt und anvertraut. Wichtig und richtig ist dabei, daß eine Auswahl besonders geeigneter Formen, religionspsychologisch richtige wie substantiell religiös gesättigte, einerseits die verbundenen Gefahren nach Möglichkeit zu bannen suchen und andererseits dem religiösen Bedürfnis hinreichenden und entsprechenden Ausdruck zu gewähren vermögen.

Sehr wohl ist vor Augen zu halten, daß wie alles öfters und gleichmäßig Wiederholte auch der liturgisch geformte — die Formung geschieht durch die entsprechende Autorität — Ausdruck mechanischer Routine, der Gleichförmigkeit und der Gewohnheit unterliegen kann. Dann verliert die liturgische Ausdrucksform ihren *inneren Sinn*, sie verliert die *Ausdrucksfülle des Geschehens*, die dem betreffenden Subjekt, der betreffenden Persönlichkeit Wert verleiht. Beim psychischen Ausdruck ist *Leib und Seele* zu unterscheiden. Im gemeinten Fall ist der äußere Leib zwar da, aber die Seele ist verschwunden. So wird die sinnvolle Äußerung zur sinnlosen *Äußerlichkeit*. Sie bedeutet Tod und Erstarrung. Und weil das nicht seinsgemäße Verehrung Gottes ist, so wird sie durch diesen Mangel zur *Beleidigung*, zur *Verspottung* Gottes — wenigstens materialiter. Formaliter entschuldigt uns nur einigermaßen die heillose Unachtsamkeit. Eine Kniebeuge z. B. ohne wirkliche oder virtuelle Intention ist eine Turnübung; eine virtuelle setzt aber die öftere aktuelle Intention voraus.

Wie sich Innerliches nach außen zeigen, formen und gestalten läßt, so kann auch der umgekehrte Prozeß stattfinden, d. h. das Äußere kann sich helfend, fördernd und stützend für die Innerlichkeit auswirken. Die psychische Einheit des Menschen ist so, daß von einem einzigen Zustandsmoment ganze psychische Vorgänge, die ganze Ablaufreaktion (Kettenreaktion) sich ergibt. Wie die bloße innere Vorstellung sich schon dem Körper in Bewegung mitteilen kann, so kann auch die äußere Körperhaltung umgekehrt die innere Vorstellung ins Bewußtsein heraufholen. Dies kraft des psychischen Gesetzes von der interpersonalen psychischen Diffusion.

Jede Äußerung, die liturgische Äußerung also miteingeschlossen, hat auch *sozialen Charakter*. Wir kennen das Gesetz der interpersonalen psychischen Diffusion; sie kann sogar zu psychischen Epidemien führen. Es gab und gibt religiöse Ausdrucksformen, die diesbezüglich sogar zum Unheil, zu hysterischen Krämpfen ganzer Menschengruppen führten, denken

wir an Geißler-Umzüge, an Derwisch-Prozessionen usw. Wie sorgsam ist gerade deshalb die Auswahl psychischer Ausdrücke in der römischen Liturgie, die sich durch weises Maßhalten, durch Einfachheit und Seelentiefe zugleich auszeichnet. Wir kennen aber auch die sozial gute Wirkung der sichtbaren Gebetsgebärden auf die ganze Gemeinde von Brüdern und Schwestern. Sie ist besonders wichtig beim liturgischen Gemeinschaftsgottesdienst.

II.

Wenden wir uns nun zu den psychischen Ausdruckswerten der einzelnen liturgischen Gebärden und Haltungen.

Wenn wir die ganze *Compositio corporis* des an der Liturgie teilhabenden Menschen ins Auge fassen, so wie sie in unserem katholischen Gottesdienst, insbesondere bei der heiligen Opferfeier offiziell sanktionierter Brauch und Vorschrift geworden, so fällt zuerst das Stehen ins Auge. Wir haben zwar weitgehend das Stehen „verlernt“, zugunsten des Kniens oder gar noch mehr des bequemen Sitzens. Die Weichlichkeit vieler ist größer als ihr Verständnis für Körperhaltung. Das Stehen drückt eine straffe *Bereitschaft* aus, ein aufrechtes *Mittun*. Die Seele hält den Körper fern von Nachlässigkeit in der für das heilige Opfergeschehen entsprechenden und würdigen Spannung. Edle Gradlinigkeit hebt das aufmerksamkeits-geladene Haupt dem heiligen Geheimnis entgegen.

Kein Wunder, daß im christlichen Altertum die eigentliche Opferhandlung stehend mitbegangen wurde. Einen Anklang an dieses Aktivität bezeugende Stehen treffen wir noch im Kanon der heiligen Messe „*Memento, Domine, famulorum famulorumque tuarum . . . et omnium circumstantium, quorum tibi fides cognita est et nota devotio*“. Es heißt nicht *circumgenueflectentium* (Herumkniende), noch viel weniger *circumsedentium* (Herumsitzende), sondern „Gedenke aller derjenigen, die den Altar umstehen“.

Zum Evangelium z. B. hatte das katholische Mittelalter das Stehen sogar zu militärischer Strammheit entwickelt; die Ritter standen mit dem Schild in der Linken, mit dem gezückten Schwert in der Rechten, um dadurch die Bereitschaft auszudrücken, für das Evangelium zu kämpfen. Studentische farbentragende Korporationen und militärische Formationen haben heute noch, wenn sie einem Gottesdienst beiwohnen, einen kleinen Rest dieses Brauchtums erhalten.

Aber es ist merkwürdig, die Veränderlichkeit der Formen läßt eine ehemals so ausdrucksvolle Haltung heute schon als auffällig, ja als ungehörig erscheinen. Und doch ist das opferbereite, auch empfangsbereite Stehen eine ganz prachtvolle, würdige „*Compositio corporis*“. St. Benedikt mahnt: „*Sic stemus ad psallendum ut concordat mens nostra voci nostrae*.“ „So sollen wir zum Psalmsingen stehen, damit unser Geist mit unserem Wort übereinstimme.“

Es muß besonders eindrücklich gewesen sein und erweist sich immer wieder als guter Ausdruck für das „*Benedictus qui venit in nomine Domini*“, wenn zur heiligen Wandlung die ganze Gemeinde niederkniet. Knien ist eine wundervolle Körperhaltung, schon rein ästhetisch. Sie gewinnt aber ihren inneren Sinn, wenn sie als Ausdruck der Demut, der Verehrung und der Anbetung gesetzt und erlebt wird.

Demut vor dem Größeren: Der Mensch will immer größer sein; er fühlt sich gehoben, wenn er sich streckt und sich in die Höhe reckt. Was für ein Selbstgefühl durchrieselt den straff geordnet stehenden Körper, besonders wenn er noch auf einem Podium steht und über alle andern hinausragt, z. B. als Redner. Er spürt förmlich sein Dominieren.

Knien aber bedeutet: sich fast um die Hälfte kleiner machen, sei es durch einfache Kniebeuge oder so, daß der Mensch mit beiden Knien kniet. Es ist ein Ausdruck der Demut, der Selbsterniedrigung, der expressiven Selbst-Verkleinerung. Man macht sich unbedeutend, bescheiden, klein und demütig. Demut heißt Mut zum Dienen. Das ist gerade durch das Knien ausgedrückt: sich dem Größeren, dem Höheren unterwerfen. Man kniet nicht vor jedem! Der Vasall kniet vor dem Lebensherrn. Der Untergebene kniet vor seinem Vorgesetzten. Der Akt der Demut bedeutet Anerkennung, Verehrung des Höheren, vor dem man kniet. Man kniet vor dem Bischof, dreimal vor dem Papst. Man macht sich klein, um die Größe des also Geehrten und Verehrten auszudrücken.

Aber am besten und mit größter Berechtigung *knien wir vor Gott* — schließlich knien wir Seinethwegen vor Seinen Stellvertretern, auch dann, wenn ein junger Mensch auf den Knien den Segen seiner Mutter oder seines Vaters empfängt. Es ist unsere wesensgemäße Haltung vor Gott dem *Allmächtigen*.

Was legt der denkende Mensch nicht alles an tiefstem und höchstem Ausdruck in sein Knien vor Gott hinein! Tu solus Sanctus, tu solus Dominus, tu solus Altissimus, Jesu Christe! Hier wird die Kniebeugung zum Ausdruck der *Anbetung*, des höchsten Aktes der Verehrung. Wir stellen uns mit der seelisch belebten Kniebeuge ganz unter die Herrschermacht Gottes und anerkennen Seine Allmacht über uns.

Es ist auch unsere wesensgemäße Haltung vor Gott dem *Allgütigen*. Knien ist die Stellung des demütig Empfangenden. Gäbe es eine schönere, wesentlichere Stellung dem gegenüber, vor dem wir knien und zu dem wir die beiden leeren Schalen unserer offenen Hände emporheben, um von Ihm alles zu empfangen? Wir dürfen ja nichts von Rechts wegen fordern, von Gott haben wir alles nur von Gnaden wegen. Knien ist *hilfeflehende* Stellung.

Doch das Knien gehört zu den *willkürlichen Ausdrücken*, die mithin der Gestaltung unterworfen sind. Knien bedeutet keineswegs an sich schon „Anbetung“. Knien bedeutet genau so viel, als ich damit ausdrücken will, d. h. als ich bewußt als Sinn hineinlege. Wenn ich vor einem Menschen knie oder vor der Madonna, weiß jeder Vernünftige, daß dies keinen Anbetungsakt bedeutet. Anders wenn ich vor Gott knie. Die Kniebeuge muß also sinngerichtet und bewußt *gestaltet* werden, und zwar nicht bloß im Sinne einer „schönen“ Genuflexion — ein bloßer „Knieschnapper“ hat ohnehin mit ihr nichts zu tun —, sondern im Hinblick auf geistige *Sinngebung* und Sinn-erfüllung. Es dürfte eminent zum Lehrauftrag der Priester gehören, das Volk diesbezüglich zu Form- und Gestaltgebung heranzubilden. Welche Ehrfurcht liegt in einer sinnvollen, erlebten Kniebeugung!

Prosternieren ist eine extreme Steigerung der Kniebeuge. Sie bedeutet das Hinwerfen, sich ganz und gar (humilis — humus — Erdboden) auf den Erdboden werfen. Die östlichen Kultformen, denken wir auch an mohammedanische, verbinden die tiefe Verneigung mit der Berührung

des Bodens, wenigstens mit der Hand vom Kopf oder von der Stirne zum Boden greifend. Uns abendländischen Christen ist die ausdrucksvolle Voll-Prostratio noch geläufig etwa in der Karfreitagsliturgie, bei der Erteilung der höheren Weihen, und natürlich ist ihr als altes liturgisches Gut eine Heimstatt in den Klöstern geblieben, wo sie nicht nur in der Liturgie der Mönchsweihe gelegentlich auftritt, sondern in verschiedenen Bußübungen. Doch gerade bei letzteren erweist es sich, daß einerseits die Prostratio ein etwas extremer Akt der Ausdruckspsychologie ist und anderseits relativ früh wohl wegen seiner Beschwerlichkeit eher den Buß-Charakter betonte als die letzte Gott-Hingabe, das Sich-ganz-Hinwerfen vor Gott. Bei der Mönchsweihe, wo sie sich noch findet, ist sie aber im liturgischen Vollsinn erhalten. Ebenfalls beim Ritus der höheren Weihen während der Großen Litanei.

Bei den ersten Christen hatte die Prostration allgemein den Sinn der *Anbetung*; bei den heidnischen Ostasiaten hat sie heute noch durchaus nicht den Sinn einer *religiösen* Verehrung. Man darf deshalb solche Gebärden Andersgläubiger nicht allgemein als Anbetung deuten⁴⁾. Sicher ist zu sagen, daß die *christliche* große Metanie, das Sich-der-Länge-nach-auf-den-Boden-Hinlegen, Anbetung bedeutete. Die Dominikaner kennen noch die sogenannte Venia; sie besteht darin, daß man sich mit dem ganzen Körper, und zwar auf der rechten Seite desselben, zur Erde wirft und den linken Fuß etwas über den rechten legt⁵⁾. Auch die Karthäuser haben sie in der Form, daß sich der Zelebrant vor der Gemeinschaftsmesse in der Venia auf die Altarstufen der Epistelseite legt. Das Lied: „Hier liegt vor Deiner Majestät im Staub die Christenschar“ erinnert noch schwach daran.

(Schluß folgt.)

Salzburg/Einsiedeln

Univ.-Prof. Dr. P. Ildefons Betschart OSB.

⁴⁾ Thomas Ohm, l. c., S. 60.

⁵⁾ Constitut. des 3. Ordens.

Wir wünschen allen unseren Freunden
und Mitarbeitern reichsten Segen
und Gnade zum hohen Weihnachtsfest
und zur Jahreswende.

Die Schriftleitung.